eingeredet hat, versteht, warum Korruption derart eklatante Ausmaße angenommen hat – ohne damit einverstanden zu sein. Wer einmal mit Jugendlichen aus der Nachbarschaft in Africa Sana, Mafinga und Matemwe über (Berufs-) Perspektiven gesprochen hat, kann nachvollziehen, warum viele junge TansanierInnen das Weite suchen. Wer die Abbfälligkeit und Arroganz einiger westlicher Besucher, Entscheidungsträger und Institutionen erlebt hat, kann sich vielleicht sogar ausmalen, woher manchmal die Wut auf den Westen stammt.

Ich wage es, den Artikel mit dem Gedanken zu schließen, dass es den Verstehenden dieser Welt am ehesten gelingen mag, globale Herausforderungen wie Gewalt, Armut und Ausbeutung zu überwinden. Die Ausbildung dafür – Empathie, Verständnis, kurz: Seelenbildung – beginnt konturenhaft in der Kindheit und wird im Laufe des Lebens fortlaufend verfeinert. Freiwilligendienste sind eine – wenn auch nicht die einzige – Möglichkeit, die entstehende Silhouette mit Vielfalt und Diversität zu füllen.



Foto: William Hook, unsplash.com

"Weg von Bestrafung, hin zu Konsequenzen"

Im Rahmen seiner Forschung zu Gewalt an Schulen in Tansania entwickelt ein deutschtansanisches Forschungsteam der Universität Konstanz zusammen mit vivo international ein Trainingsprogramm für tansanische Lehrkräfte, dessen Ziel es ist, körperliche und erniedrigende Bestrafungsmethoden zu überdenken und Alternativen zu entwickeln. Psychologe Tobias Hecker berichtet im umeme-Interview von den Anfängen seiner Forschung und ersten Ergebnissen, die Mut machen.

Von Elisa Sievers

Was ist deine persönliche Verbindung zu Tansania?

Ich habe 2004/2005 meinen Wehrersatzdienst, einen sogenannten Anderen Dienst im Ausland (AdiA), in Tansania geleistet. Ich war damals über das Bistum Münster für ein Jahr an einer Schule in Iringa, im Süden Tansanias. Im Rahmen meiner Arbeit habe ich auch kranke und verletzte Kinder versorgt.

Wann entstand die Idee, in Tansania zum Thema Gewalt an Schulen zu forschen?

Während meines Freiwilligendienstes wurde ich erstmals mit dem Thema konfrontiert. Viele der Verletzungen, die wir bei den Schülern behandelten, rührten von den Schlägen der Lehrkräfte her. Besonders schlimm waren Schwellungen im Gesicht und eingerissene Ohrläppchen. Schon damals beschäftigte mich die Frage sehr, wie sich solche Gewalterfahrungen wohl auf

die Entwicklung der Kinder auswirken. Nach dem Jahr in Tansania nahm ich mein Psychologiestudium auf, in dem ich mich unter anderem mit den Folgen von Trauma und Gewalterfahrungen beschäftigte. Mein persönliches Interesse galt dabei besonders den Auswirkungen von Gewalt in der Erziehung. An der Universität in Konstanz gibt es eine Forschungsgruppe zu Traumaforschung. Das Team um Prof. Thomas Elbert forscht schon seit langem zu diesem Thema und hat sich unter anderem auf das Afrika der Großen Seen (Ruanda, Burundi, Uganda, Demokratische Republik Kongo, Tansania, Kenia) spezialisiert. Dies bot mir somit die einmalige Gelegenheit, meine Interessensgebiete Traumaforschung und Ostafrika zu vereinen. Meine Diplomarbeit schrieb ich über Kindersoldaten in Uganda. Im Rahmen meiner Dissertation führte ich dann eine erste Studie in Tansania durch. Dabei erhoben wir an einer Grundschule in Iringa, wie häufig körperliche Bestrafungsmethoden im Schulalltag angewendet werden und wie sich dies zum einen auf die psychische Gesundheit der Kinder und zum anderen auf deren schulische und kognitive Leistung auswirken.

Welche Reaktionen erhaltet ihr in Tansania auf eure Forschungsvorhaben?

Bislang hatten wir keine Probleme damit die Forschungsgenehmigungen auf nationaler, regionaler und Distriktebene zu erhalten. Die Regierung stellt sich uns also nicht in den Weg – wirklich unterstützen tut sie uns jedoch auch nicht. Die Gewalt an Kindern im Land zu reduzieren ist bislang in der tansanischen Politik noch kein großes Thema. So gab es bisher auch noch keine Aussage der Regierung, in welcher sie ein Interesse an unserer Forschung bekundet. An der Universität in Dar es Salaam sind wir jedoch



Tobias Hecker mit den TeilnehmerInnen eines Workshops

Foto: Tobias Hecker

bei den Psychologen auf Gleichgesinnte gestoßen, welche die Probleme schon lange berichten und eine große Notwendigkeit zu Veränderungen sehen. Die Schulleiter zeigen sich unserer Forschung gegenüber sehr offen und sind motiviert, an den Untersuchungen und Workshops teilzunehmen. Besonders die ländlichen Schulen freuen sich über die Aufmerksamkeit, weil sie sich auch von der Regierung oft alleingelassen fühlen. Bei den Schülern und Lehrern liegt die Teilnahmequote zwischen 60 und 70 Prozent. Im Kontakt mit den Lehrern und Eltern erleben wir, dass diese nur wenig Interesse für das Thema psychische Gesundheit ihrer Kinder und Schüler aufbringen können. In der Gesellschaft gibt es bislang einfach zu wenig Bewusstsein zu dieser Problematik. Wenn wir jedoch eine Verbindung zur kognitiven und schulischen Leistung der Kinder schaffen, indem wir zeigen, dass diese maßgeblich von der psychischen Gesundheit bedingt wird, steigt das Interesse. Denn gute schulische Leistungen sind Eltern wie Lehrern ein großes Anliegen.

Was sind bisher die wichtigsten Ergebnisse eurer Untersuchungen?

Es herrscht in der tansanischen Gesellschaft, aber auch unter einigen westlichen Forschern, die Überzeugung, dass Gewalterfahrungen von Kindern weniger negative Auswirkungen haben, wenn Gewalt in der Erziehung gesellschaftlich und kulturell weit verbreitet und anerkannt ist. Die Ergebnisse unserer ersten Studien zeigen, dass die erlebte Gewalt unter allen befragten Kindern insgesamt sehr hoch ist. Dennoch gibt es einen starken Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an erlebter Gewalt und den psychischen Problemen. Dies zeigt, dass obwohl körperliche Bestrafung für fast alle Kinder zum Alltag dazu gehört, wirkt sie sich dennoch negativ auf die psychische Gesundheit aus. Während vor allem die Kinder mit externalisierenden Störungen, wie hoher Aggression und Hyperaktivität, als auffällig wahrgenommen werden, wird die große Zahl an Kindern mit internalisierenden Problemen (Depression, sozialer Rückzug) leicht übersehen. Des Weiteren haben wir einen indirekten negativen Zusammenhang zwischen der erlebten Gewalt und der kognitiven Leistung gefunden. Je mehr Gewalt ein Kind erlebt, desto mehr psychische Probleme hat es, was wiederum seine kognitive Leistungsfähigkeit, wie etwa das Arbeitsgedächtnis, und Schulleistung negativ beeinflusst. Spannende Ergebnisse lieferten auch die Untersuchungen auf epigenetischer Ebene. Bei Kindern mit einem großen Ausmaß an Gewalterfahrungen ist das Gleichgewicht der sogenannten Stressachse (Hypothalamus-Nebennieren-Achse), welche unsere Stresshormone reguliert, gestört. Das führt dazu, dass Stress bei ihnen schneller ausgelöst wird und langsamer wieder abklingt als bei Kindern die weniger Gewalt erlebt haben. Wir konnten durch unsere Analysen die Kinder zuverlässig den gleichen Gruppen von "viel" und "wenig" Gewalterfahrungen zuordnen die sich durch ihre Selbstberichte ergeben hatte, was zeigt, dass die Kinder bezüglich ihrer Gewalterfahrungen wahrheitsgemäß geantwortet hatten. Damit widerlegten wir nicht nur die Behauptungen mancher Lehrkräfte und Eltern, dass die Kinder sich vieles nur ausdenken würden, sondern zeigten auch die medizinische Relevanz des Themas auf. Solch naturwissenschaftliche Ergebnisse und medizinische Erklärungsmodelle überzeugen viele Tansanier mehr als Zusammenhänge zwischen Gewalt und psychischen Problemen.

Ihr habt ein Schulungsprogramm für Lehrkräfte entwickelt. Worum geht es dabei/was sind die Inhalte?

Das einwöchige Trainingsprogramm nennt sich "Interaction competencies with children" (Interaktionskompetenzen mit Kindern) und ist als interaktiver Workshop für eine Gruppe von ca. 25 Teilnehmern konzipiert. In einer

ersten Phase tasten wir uns von der sachlichen Seite an das Thema heran, indem wir uns mit Arten der Kommunikation und den Besonderheiten des Jugendalters auseinandersetzen. In der zweiten Phase schaffen wir einen emotionalen Einstieg ins Thema. Die Teilnehmer werden dazu angeleitet ihre eigenen Gewalterfahrungen aus der Kindheit sowie ihre jetzige Rolle als Ausführender von Gewalt zu reflektieren. Die Selbstreflektion dient als Türöffner zum Thema und schafft die Motivation über Veränderungen nachzudenken. Im Folgenden werden alternative Erziehungsmethoden erarbeitet und die Lehrer werden für die verschiedenen psychischen Probleme und Folgen von Gewalt sensibilisiert, um diese bei ihren Schülern erkennen zu können. Abschließend folgt ein Ausblick mit Handlungsansätzen und die Formulierung konkreter Ziele, welche im Schulalltag umgesetzt werden sollen.

Welche Erfahrungen habt ihr bei der Umsetzung des Programms gemacht?

Anfangs zeigen sich die meisten Teilnehmer eher reserviert, viele sehen zunächst keine Notwendigkeit eigene Verhaltensweisen zu hinterfragen, da sie die aktuelle Situation als normal wahrnehmen. Nach dem ersten Tag kippt diese Stimmung jedoch. Durch die Selbstreflektion wird ein emotionaler Zugang geschaffen. Viele Lehrer geben an, sich als Kind oft ungerecht behandelt und hilflos gefühlt zu haben. Jetzt, als Lehrer, auf der anderen Seite zu stehen und selbst die Schläge auszuteilen, wird ebenfalls von den meisten als unangenehm empfunden. Die Teilnehmer gestehen sich ein, dass sie nicht gerne Gewalt ausüben, jedoch keinen anderen Weg sehen die Schüler zu disziplinieren. Dieses Eingeständnis schafft eine Offenheit, über Alternativen und Veränderungen nachzudenken, die vorher nicht da war. Und plötzlich kommt eine Diskussion zustande, in der sich herausstellt, dass die jetzigen Bestrafungsmethoden oft gar nicht so effektiv sind und es kommen eine ganze Menge Ideen zutage, wie alternativ mit Problemen umgegangen werden könnte. Der Diskurs wird dabei weg von der Idee der Bestrafung, hin

zu nachvollziehbaren und vorhersehbaren Konsequenzen gelenkt. Hat ein Schüler beispielsweise etwas kaputt gemacht, so sollte dies nicht mit Schlägen bestraft werden, sondern die logische Konsequenz wäre, dass er die Sache ersetzen oder reparieren muss. Erledigt jemand seinen Dienst nicht, so muss er ihn am nächsten Tag nachholen usw. Auch wird vermehrt ein Fokus auf das Bestärken positiver Verhaltensweisen statt auf die Bestrafung negativen Verhaltens gelegt. Wir führen das Konzept von Verstärkerplänen ein, welches von den Lehrern allgemein gut aufgenommen wird. In der Pilotstudie habe ich den Workshop zusammen mit einer tansanischen Kollegin durchgeführt. Um dem Argument vorzubeugen, dass andere Erziehungsmethoden greifen, weil tansanische Kinder an die Erziehung mit Schlägen gewöhnt seien und nur darauf reagieren, werden nun alle Trainingsprogramme ausschließlich von tansanischen Fachkräften angeleitet. Unser tansanischer Kollege Mabula Nkuba, der derzeit an der Universität Konstanz promoviert und gleichzeitig am Dar es Salaam University College of Education (DUCE) tätig ist, blickt selbst auf mehrjährige Unterrichtserfahrung in Tansania zurück. Er kennt die Probleme der teilnehmenden Lehrkräfte, schaffte es jedoch in seiner eigenen Zeit als Lehrer auf den Einsatz des Rohrstocks zu verzichten und ist somit ein gutes Beispiel dafür, dass es auch anders geht. Das überzeugt viele Teilnehmer.

Wie wird die Wirksamkeit des Trainingsprogramms gemessen?

Wir haben für unsere Studie nach dem Zufallsprinzip acht Schulen in verschiedenen Teilen Tansanias ausgewählt. In den Regionen Arusha, Kagera, Iringa und Lindi nahmen jeweils eine ländliche und eine städtische Schule teil. An der Hälfte der Schulen haben wir das Trainingsprogramm durchgeführt, die andere Hälfte diente als Kontrollgruppe. Die erste Erhebung fand ein Jahr vor der Durchführung des Trainings statt, die zweite unmittelbar davor. Dabei wurden die Lehrer dazu befragt wie oft sie Gewalt anwenden, welche Einstellung sie dazu haben, wie ihr Verhältnis zu den Schü-

lern ist und wie sie die Schüler einschätzen. Die Schüler wurden dazu befragt wie oft sie Gewalt erleben, zudem wurde ihre psychische Gesundheit und ihre Schulleistung erfasst. Im Oktober 2016, vier Monate nach Durchführung des Workshops, werden wir erneut alle Lehrer und Schüler befragen. Dann werden wir in der Lage sein die Schulen untereinander sowie die Ergebnisse der einzelnen Schulen zu den verschiedenen Zeitpunkten miteinander zu vergleichen. Man wird dann sehen können, ob es Unterschiede zwischen den Schulen, die an dem Training teilnahmen, und den Kontrollschulen gibt. Bislang konnten wir bereits feststellen, dass sich die Einstellung der Lehrer gegenüber Gewaltanwendung durch die Teilnahme am Workshop verändert hat, die am Anfang und am Ende der Workshopwoche erfragt wurde. Ob sie in der Lage sind, ihre veränderte Einstellung und die neu erlangte Motivation tatsächlich in die Tat umzusetzen, wird sich bei der Nachuntersuchung im Oktober herausstellen.

Was ist für die Zukunft geplant?

Vermutlich werden wir weitere Workshops an tansanischen Schulen durchführen. Das Programm spricht sich bereits herum und erste Schulleiter wenden sich von sich aus an uns und bekunden ihr Interesse. Mabula Nkuba ist begeistert davon, wie das Angebot von vielen Schulen begrüßt wird. Nächstes Jahr wird ein ugandischer Wissenschaftler das von uns entwickelte Trainingsprogramm im Rahmen einer ähnlich aufgebauten Studie in Uganda durchführen. Wenn die Ergebnisse unserer Untersuchungen vielversprechend sind, können wir sie dem tansanischen Bildungsministerium präsentieren. Wir könnten der Regierung dann zum einen aufzeigen, welche negativen Auswirkungen die Gewalterfahrungen auf die psychische Gesundheit der Schüler sowie ihre schulischen Leistungen haben und gleichzeitig eine Alternative vorstellen, deren Wirksamkeit wir bereits belegt haben. Eine offizielle Unterstützung des tansanischen Bildungsministeriums würde unserer Vision einer gewaltfreien Erziehung starken Rückenwind verleihen